

Technikfolgen sich die Gesellschaft einstellen muss. Das, was sich in Genforschung und Gentechnik heute tut, dürfte bei seiner systematischen Nutzung weit reichende Konsequenzen haben – fürs Produzieren und Konsumieren, fürs Leben und Sterben, fürs kulturelle und gesellschaftliche Selbstverständnis. Aus diesem Grund muss eine demokratische Gesellschaft, so das Votum von Wolfgang Beer und Edith Droste, ihren Bürgern und Bürgerinnen Gelegenheit geben, sich mit solchen folgenreichen Entwicklungen auseinanderzusetzen: »Sie müssen sie in der Sache und in den Konsequenzen für das eigene Leben nachvollziehen, sie politisch und ethisch entsprechend der eigenen Position einschätzen und sich selbst in die vielfältigen Gestaltungs- und Entscheidungsprozesse einbringen.«

Die beiden Autoren, die aus der Erwachsenenbildung kommen, haben zur Unterstützung einer solchen Bildungsaufgabe als ersten Band der Reihe »Themen und Materialien« – die die Reihe Arbeitshilfen der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) in neuer Gestalt fortführt und die über die bpb (www.bpb.de) zu beziehen ist – die großformatige, mit zahlreichen Abbildungen und Dokumenten versehene Publikation »Biopolitik im Diskurs« herausgegeben. Sie gliedert sich in zwei Teile. Im ersten Teil werden die verschiedenen Anwendungsfelder und -möglichkeiten der Genforschung (von der Pränataldiagnostik über die Stammzellforschung bis zur grünen Gentechnik oder der Gefahr des Bioterrorismus) behandelt. Im zweiten Teil geht es um die sogenannten Querschnittsthemen, die sich aus dem naturwissenschaftlichen Fortschritt ergeben: um den Streit übers Menschenbild oder die Rolle der Ethik, um die ökonomischen Interessen, um Forschungspolitik im nationalen oder europäischen Rahmen und um die Chancen der Bürgerbeteiligung.

Der Band orientiert sich deutlich an den Bedürfnissen der Bildungspraxis. Die relevanten Sachverhalte werden jeweils kurz dargestellt, dann folgen die wichtigen Kontroversen und Differenzen, die daraus resultieren. Viel Wert wird hier auf Originalzitate und andere Dokumente gelegt, die auch als Kopiervorlagen genutzt werden können. So gibt es etwa im Kapitel über die Menschenbilder neben verschiedenen Statements eine Gegenüberstellung der beiden Reden, die Peter Sloterdijk und Jürgen Habermas zum Thema Gentechnik gehalten haben und die mit ihren wichtigsten Aussagen auf jeweils zwei Seiten präsentiert werden. Am Ende jedes Kapitels stehen Leitfragen, die Hilfe zur didaktischen Strukturierung der gebotenen Informationen und Positionen leisten sollen. Viel Wert wird auch Belegen aus Kunst und Kultur – von Goethes »Zauberlehrling« bis zum Film »Blueprint« (2003) – beigemessen, deren Einbeziehung auf jeden Fall dazu beiträgt, die Lektüre abwechslungsreich zu gestalten.

Katharina Jörger

WISSENSCHAFTLICHE WEITERBILDUNG

Carmen Stadelhofer (Hg.)

Forschendes Lernen als Beitrag zu einer neuen Lernkultur im Seniorenstudium

Neu-Ulm (AG SPAK Bücher) 2006, 479 S., 22 €

Seit 1994 existiert an der Universität Ulm das »Zentrum für Allgemeine Wissenschaftliche Weiterbildung« (ZAWiW), das im Blick auf die wachsende Nachfrage nach allgemeiner, diszi-

plinübergreifender Weiterbildung für Erwachsene, besonders für Menschen im dritten Lebensalter, gegründet wurde (s.o.). Der aus der Ulmer Bildungspraxis hervorgegangene Sammelband stellt die wissenschaftliche Weiterbildung für diese Zielgruppe, hier als Seniorenstudium abgekürzt, am Beispiel des neuen Ansatzes »forschendes Lernen« vor. Der Ansatz und seine Bedeutung für das lebenslange Lernen werden in zwei bildungstheoretischen Teilen expliziert, bevor Praxisbeispiele und Erfahrungsberichte folgen. Autoren sind unter anderem Günther Dohmen, Peter Jarvis und die Geschäftsführerin des Zentrums, Carmen Stadelhofer, die auch die bildungspolitische Relevanz des forschenden Lernens Älterer herausstellt: »Es trägt zur Veränderung des teils negativen Altenbildes in unserer Gesellschaft bei und definiert neue ehrenamtliche Felder bürgerschaftlichen Engagements auf qualifizierte Weise.«

Die Autoren fassen das Konzept des forschenden Lernens als innovative Methode der Erwachsenenbildung zur Etablierung einer neuen Lernkultur. Das Konzept basiert auf entdeckendem, problemorientiertem und vor allem selbstverantwortli-

Aus dem Fortschritt der Naturwissenschaften, speziell der Bio- oder Lebenswissenschaften, ergeben sich heutzutage wichtige Aufgaben für die Erwachsenenbildung.

chem Lernen und fasst forschendes Lernen in der Wissenschaft als sozialen Prozess. Der demografische Wandel müsse auch im Bildungssystem reflektiert werden, die schnelle technologische Entwicklung, die den Veralterungsprozess des Wissens beschleunigt, erfordere eine zunehmende Auseinandersetzung auch der »Menschen im dritten Lebensalter«. Das »Kompetenzpotenzial der Senioren« und das »Humanvermögen des Alters« dürften nicht verkümmern, sondern sollten nutzbringend und zu beiderseitigem Vorteil in die Gesellschaft einbezogen werden. Neben den Vorteilen für die Gesellschaft, wie dem ehrenamtlichen Engagement der Senioren, der Förderung des Dialogs von Jung und Alt und dem Diskurs zwischen Wissenschaft und Gesellschaft, werden auch die Vorzüge für die Individuen betont: Gesellschaftliche Teilhabe fördert die Integration der älteren Menschen, vermittelt Schlüsselqualifikationen für die heutige Wissensgesellschaft und schafft Chancengleichheit. Laut einer Studie von K. Loyal bewerten 95% der Senioren ihre Beteiligung an den Ulmer Arbeitskreisen positiv für ihre persönliche Entwicklung im Blick auf Zusammenarbeit mit anderen, wissenschaftliche Weiterbildung und eine sinnvolle Aufgabe fürs Alter.

Der Schwerpunkt des Buches widmet sich der Erprobung des pädagogischen Konzepts. Der ausführliche (und teils etwas langwierige) Praxisteil liefert einen anschaulichen Einblick in die Bandbreite und Vielfältigkeit der durch das ZAWiW betreuten Arbeitskreise, konzentriert auf den Fachbereich Naturwissenschaften (vom AK Botanik über Solarenergie bis hin zur Biosensorik); aber auch die Fachbereiche Geschichte, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften und Medizin finden Beachtung. In den einzelnen Berichten der AKs schildern vorwiegend die Seniorenstudierenden selbst ihre Ziele, Erfahrungen und Projekte, berichten vom Erwerb wissenschaftlicher Grundlagen, von praktischer Forschung und projektbasierter Arbeit und präsentieren stolz die Errungenschaften ihres wissenschaftlichen Treibens (Publikationen, Informationsveranstaltungen, Ausstel-

lungen etc.). Am Beispiel des AK Botanik lässt sich die Interaktion zum wechselseitigen Nutzen gut verdeutlichen: Der AK wird von jungen Wissenschaftlern betreut, die damit Gelegenheit erhalten, sich als Projektleiter und Moderatoren zu erproben und Erfahrungen zu sammeln. Den teilnehmenden Senioren wird die Möglichkeit geboten, sich im Wissenschaftsbereich ihrer Wahl, kompetent betreut und selbst bestimmt, einem Gegenstand zu nähern. Ihr erarbeitetes Wissen geben sie an die Gesellschaft weiter, z.B. in Form von biologischen Exkursionen mit Schulgruppen, selbst erstellten Wanderführern und Ausstellungen.

Mit ihrem Konzept des forschenden Lernens im Seniorenstudium ebnet die Autoren den Weg zur Öffnung der Hochschulen und möchten einen Beitrag zur wissenschaftlich fundierten Allgemeinbildung leisten. Damit geraten sie unweigerlich in harschen Gegensatz zum hochschulpolitischen Kurs der Nation, die in Zeiten der forcierten Elitebildung, d.h. der Bildung für wenige, gerade von den Zielen einer hochwertigen Bildung für alle abzurücken scheint. Im Blick auf die aktuelle hochschulpolitische Lage stehen Risiken des Missbrauchs beim vorgestellten Konzept drohend im Raum, durchaus problematisiert von den Autoren: Die Senioren dürften im derzeitigen Wissenschaftsbetrieb nicht zu den Lückenbüßern für das hochschulpolitische Sparprogramm werden – es müsse um die Teilnehmenden selbst wie um einen positiven Dialog zwischen den Generationen gehen, dem ein verschärfter Konkurrenzdruck zwischen ehrenamtlichen Seniorenforschern und hochqualifizierten Jungwissenschaftlern im Dauerpraktikum sicher abträglich wäre. Die Stärken des Konzepts liegen in der Zusammenarbeit der Generationen zum beiderseitigen Vorteil, gerade die jungen Wissenschaftler können von Kompetenz und Lebenserfahrung der Älteren profitieren und durch deren Produktivität sinnvoll unterstützt werden.

Katharina Jörger

COPYRIGHT

Jeanette Hofmann (Hg.)

Wissen und Eigentum – Geschichte, Recht und Ökonomie stoffloser Güter

Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung) 2006, 354 S.

»Wissen und Eigentum« hat die Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung in Band 552 (Bezug: www.bpb.de) zum Thema gemacht. Die Beziehung der beiden Größen, die so trivial klingt, hat es in sich und wirft ein bezeichnendes Licht auf die Privateigentumsordnung, die in einer Welt knapper Güter als rundum vernünftig und sachlich geboten gilt. Die Produktion von Wissen führt nämlich zu einem eigenartigen Gut: Es ist, einmal bekannt gemacht, von jedermann zu nutzen, ohne dass dadurch einer dem anderen etwas wegnähme; der Konsum, der sonst das Produkt verzehrt, lässt es hier unangetastet bestehen, ja führt im Laufe der Verbreitung zu weiteren Erkenntnisfortschritten. Und dank der digitalen Technik ist heute der Stand erreicht, dass jedes geistige Produkt ohne Qualitätsverlust schier endlos kopiert werden kann, sodass sich das Knappheitstheorem auch faktisch als Ideologie offenbart.

Die Privateigentümlichkeit der geistigen Arbeit ist keine Selbstverständlichkeit, sie ist erst im Zuge der Durchsetzung des modernen Kapitalismus entstanden und hat damit zum Konzept des Autors (lat. auctor: der Vermehrer, Erzeuger) geführt. »Die moderne Figur des Urhebers, der neue Werke mithilfe des ei-

genen Verstandes hervorbringt, war im Rahmen vormoderner Wissensordnungen schlichtweg undenkbar«, schreiben die Politik- und Kommunikationswissenschaftler Jeanette Hofmann und Christian Katzenbach einleitend zu dem Sammelband, in dem sich 20 Experten der neueren urheberrechtlichen Diskussion zu Wort melden. Juristische, historische, sozial- und kulturwissenschaftliche Aspekte kommen zur Sprache. Konkrete Fragen wie etwa danach, ob die (politische) Erwachsenenbildung Mitschnitte bzw. Kopien medialer Produktionen nutzen darf und welche juristischen Probleme in diesem Bereich lauern, werden allerdings nicht behandelt.

Der Band geht nicht auf pädagogische Belange ein. Er will vielmehr den urheberrechtlichen Durchsetzungsprozess, der immer noch nicht abgeschlossen ist, in seiner Vielfältigkeit, aber auch in seinen alternativen Entwicklungsmöglichkeiten aufzeigen. Dafür greift er die ökonomischen und juristischen Gegensätze der internationalen Copyright-Auseinandersetzung auf, die im Kontext der WTO-Verhandlungen stattfindet. Der zentrale Widerspruch, mit dem es die Marktwirtschaft hier zu tun hat, ließe sich so zusammenfassen: Wissen und Information sollen als Voraussetzung für Geschäftstätigkeit reichlich produziert werden und allgemein zur Verfügung stehen, in der speziellen Anwendung aber als alle anderen Interessenten ausschließendes Geschäftsmittel fungieren. So zeigt sich die Eigentumsfrage direkt und brutal als eine Angelegenheit des Ausschlusses. J. Wullweber thematisiert in dem Band z.B. die Strategien von Pharmakonzernen, traditionelles Heilwissen in der Dritten Welt zu enteignen und dem kommerziellen Besitzstand zuzuschlagen.

Andere Beiträge widmen sich dem Wandel, dem das Konzept des Autors mittlerweile unterliegt. Das ökonomische und politische Interesse am Ausbau des gesellschaftlichen Kommunikationswesens hat ja im Zeitalter des Internets dazu geführt, dass der individuelle Urheber, der im klassischen und romantischen Kulturverständnis zum einsamen Genie stilisiert wurde, zu verschwinden droht. »Textverarbeitung«, ein Neologismus des späten 20. Jahrhunderts, wird immer mehr ein Werk von Programmieren und Maschinen, von schreibenden und abschreibenden Kollektiven, worauf der Einzelne sich dann bezieht. Vielleicht ist hier eine Re-Individualisierung der Autorschaft gar nicht mehr möglich oder wünschbar, wie der Ausblick des Sammelbands festhält: »Der Weg in die Allmende ist unvermeidlich« (Bernd Lutterbeck).

Marie Kuster

GERECHTIGKEIT

Norbert Blüm

Gerechtigkeit – Eine Kritik des Homo oeconomicus

Freiburg u.a. (Herder) 2006, 192 S., 7 €

Der Umbau des Sozialstaats – weg von der Gewährleistung sozialer Sicherheit und hin zu einer aktivierenden Instanz, die die Arbeitskosten an die standortpolitischen Erfordernisse der Globalisierungsära anpasst – findet fast nur noch Befürworter, auch im christlich-sozialen Lager, das einmal in emphatischer Weise die soziale Komponente der neuen, den Kapitalismus überwindenden Marktwirtschaft betonte. Ein Beispiel für den neuen Mainstream ist die Veröffentlichung von Reinhard Marx und Bernhard Nacke »Gerechtigkeit ist möglich« (vorgestellt in EB 3/04), die den Gerechtigkeitsbegriff vor allem im Blick auf Beteiligungs-, Tausch- und Leistungsgerechtigkeit herausstellte